



Der Mensch hat ein Antlitz, in dem er sich zeigt. Das Antlitz stellt mich in Frage. Es fragt: Wie begegne ich dem Anderen?
Bild: Adobe Stock

Schönheit kommt vom Schauen

«Die Schönheit wird die Welt retten», diese Aussage stammt vom Schriftsteller Fjodor M. Dostojewski. Gerade heute hat Schönheit einen enormen Stellenwert, Schönheitsoperationen, Kosmetik und das Bearbeiten von Fotos sind allgegenwärtig.

Der Mönch und Erfolgsautor Anselm Grün, der gerade seinen 80. Geburtstag feiern durfte, hat vor Jahren ein Buch über Schönheit verfasst. Er reduziert Schönheit nicht auf das Aussehen, sondern bezieht sie auf die ganze Welt: auf die Schöpfung, die Musik, die Malerei und natürlich auf den Menschen: «Schönheit ist für mich der Spiegel Gottes», sagt Anselm Grün. «In der Schönheit erkenne ich den Glanz Gottes.»

Für den griechischen Philosophen Platon gehörten Schönheit und Liebe stets zusammen. Schönheit erzeugt in den Menschen Liebe, und nur die Liebe mag Schönheit zu erkennen, meinte Plato. «Das deutsche Wort «Schönheit» kommt von «schauen», weiss Anselm Grün. «Wer andere liebevoll

anschaut, der entdeckt ihre Schönheit. Denn Schönheit ist kein rein äusseres Ideal, sondern hängt davon ab, wie wir uns anschauen. Das Gegenteil ist hässlich und stammt von hassen. Wenn ich jemanden hasse, dann finde ich ihn hässlich und werde dabei selbst hässlich», erklärt der bekannte Psychologe. Und er meint weiter:

«Eitle Menschen wollen nur nach aussen glänzen, nicht nach innen. Es hat etwas Aggressives, wenn man den Körper mit Schönheitsoperationen misshandelt. Das Ergebnis hat oft etwas Künstliches. Solche Gesichter haben etwas Maskenhaftes, sie verlieren ihre Lebendigkeit. Wenn wir uns aber liebevoll betrachten, sind wir schön. Diesen Blick sind wir uns als Kinder Gottes auch schuldig. Denn wir sind dazu aufgerufen, die Schönheit Gottes widerzuspiegeln.»

Anlass genug, uns zu fragen, wie wir in diese Welt hineinschauen. Und mit welchen Augen wir unseren Mitmenschen begegnen. Eine gute Zeit wünscht
Klaus Gasperi

Persönlich



Nähe im Abschied

Ich gehe fünfzig Jahre zurück: Der Bischof schickt mich als jungen Priester für einige Monate zur Aushilfe ins Bündnerland. In der Gegend dort fehlt der Priester. Und schon folgt die erste Beerdigung, ausgerechnet im kleinen Nachbardorf, wo fast alle reformiert sind. Das Dorf strömt zusammen; auch der reformierte Pfarrer sitzt in seiner reformierten Dorfkirche. Ich atme tief durch – und bin als Stadtmensch berührt durch die Solidarität, die da lebt.

Fünfzig Jahre danach ist die Welt anders geworden. Individualismus und Privatbereich prägen uns. Datenschutz und eine «Komm mir nicht zu Nahe-Gesinnung» legen sich wie Watte um unsere Beziehungen. So treffen wir immer wieder die Notiz: Der Abschied findet im kleinsten Rahmen statt, in der Familie vielleicht.

Uns Seelsorgenden macht das zu schaffen: Gerne würden wir mit der Gemeinde für jeden unserer Toten beten. Oft sind Verstorbene einfach verschwunden. Mancher macht geltend: Das war ein guter Kollege von mir; wieso konnte ich von ihm nicht Abschied nehmen? Wer hat denn gesagt, dass Abschiednehmen ein exklusives Recht der Familie oder eines ganz kleinen Kreises sei?

Der Verstorbene lebte mehr oder weniger eingebettet in Gemeinschaften. Und es geschieht nicht selten, da werden solche Gemeinschaften für ihn bedeutsamer als selbst die Familie. – Schliesslich: Wäre ein würdiger, allen offener Abschied nicht eine Möglichkeit, aufrichtigen Dank zu sagen – oder auch Verzeihung zuzusprechen, anders gesagt: eine Möglichkeit, ein Stück Frieden zu finden?

Martin Kopp
martin.u.kopp@gmail.com

Kirchliche Neuigkeiten Veranstaltungen

Kirche international

Die erste Frau im Staat

Mit zwei Personalentscheidungen zu Beginn des Jahres macht Papst Franziskus deutlich, dass es ihm ernst damit ist, Frauen mit Leitungsaufgaben zu betrauen. Ab März wird die römische Ordensfrau Raffaella Petrini (56) Präsidentin des «Governatorates», der Verwaltung des Vatikanstaates. In dieser Funktion übt Petrini für den Papst die Exekutivgewalt im Vatikan aus. Ihr unterstehen unter anderem die Vatikanischen Museen und das vatikanische Münz- und Briefmarkenamt sowie knapp 2000 Papstangestellte.

Anfang Jahr hatte die Ernennung von Simona Brambilla (59) zur Leiterin der vatikanischen Ordnungsbehörde ebenfalls für grosses Aufsehen gesorgt. Eine Frau an der Kurie in der Funktion einer Präfektin hat es bis dato im Vatikan noch nicht gegeben. [gas]

Kirche Schweiz

Mystikexperte Alois Haas verstorben

«In meinen Augen war Alois Haas ein unglaublich weiter Geist, ein Intellektueller – und doch war er gleichzeitig sehr warmherzig und hat sich für seine Studenten eingesetzt», erinnert sich Thomas Binotto, Redaktionsleiter vom Zürcher Pfarrblatt «forum», der 2013 zusammen mit Alois M. Haas eine Einführung ins Werk des Philosophen und Mystikers Meister Eckhart geschrieben hat.

Vom Suhrkamp-Verlag wurde Alois Haas einst als «der unbestrittene Meister der deutschen Mystik» bezeichnet. Schon als Kloster scholar in Engelberg kam er in Kontakt mit der deutschen Mystik. Später wurde er zum herausragenden Forscher auf diesem Gebiet und erhielt als Katholik im reformierten Zürich eine Germanistikprofessur. Anfang des Jahres verstarb der grosse Literaturprofessor und Philosoph 90-jährig. [kath.ch]

Neue Konzernverantwortungsinitiative

Ein breites Komitee aus allen politischen Lagern sowie Unternehmer*innen und Vertreter*innen der Zivilgesellschaft stellte Anfang Januar die neue Konzernverantwortungsinitiative vor. Diese will internationale Konzerne verpflichten, bei ihren Geschäften auf die Einhaltung von Menschenrechten und Umweltbestimmungen zu achten. Die Initiative warnt: «Die Schweiz ist nun bald das einzige Land in Europa ohne Konzernverantwortung. Das wollen wir nicht. Die

Schweiz muss international abgestimmt vorgehen» und ihre Richtlinien entsprechend verschärfen. Caritas, Fastenaktion und der Katholische Frauenbund unterstützen die Initiative. Die Initiative konnte sich über fast 200 000 Unterschriften innerhalb der ersten 14 Tage freuen. [gas]

konzernverantwortung.ch

Info-Tag für Reli-Lehrer*innen

Das Religionspädagogische Institut der Universität Luzern lädt alle Personen, die sich für die Ausbildung zum/r Religionslehrer/in oder für die kirchliche Jugendarbeit interessieren, zum Info-Tag ein. Es ist auch eine Online-Teilnahme möglich. [Uni Luzern]

Termin: Sa, 15. März, 10.15 Uhr

Ort: Universität Luzern oder online

www.unilu.ch/infotag-rpi



Kanton Schwyz

Licht in Einsiedeln

Der Rabe ist schwarz, die Mönche sind es auch. Dennoch erstrahlte Einsiedeln in diesen Wintertagen in buntem Licht. Der Grund dafür war, dass die «Illumination Kloster Einsiedeln» vom 10. bis 23. Januar die Klosterfassade jeden Abend mit einer beeindruckenden Lichtshow verzauberte. Die Darbietung aus Lichtprojektionen und Musik stand unter dem Motto «Wunder».

In der Winterzeit sei eine solche Veranstaltung ein Lichtblick, meinte Wallfahrtsleiter Philipp Steiner. «Bereits in der Bibel spielt das Licht eine grosse Rolle. Jesus sagte von sich, er sei das Licht der Welt.» Der Künstler nahm eigens an den Gebeten der Mönche teil und brachte so auch mehr Spiritualität in sein Programm. Nach den Vorführungen blieb auch die Kirche länger offen, um den Besucher*innen die Teilnahme an der Komplet und das Entdecken der nächtlichen Kirche zu ermöglichen. [gas]

Trauer-Café im Spital Schwyz

Viele Menschen fühlen sich durch Verluste und die daraus folgende Trauer belastet, finden aber oft keine Möglichkeit, sich darüber auszusprechen. Im Trauer-Café treffen Sie auf Fachpersonen aus Palliative Care und

Seelsorge, die mit Ihnen einfühlsam ins Gespräch kommen und thematische Impulse geben. Kommen Sie auf ein Getränk vorbei, tauschen Sie sich mit anderen Betroffenen aus und reden Sie mit Fachpersonen.

Das Trauer-Café bietet die Chance, leidvolle Erfahrungen zu teilen, Impulse zu bekommen und nach Hoffnungswegen in die Zukunft zu suchen. [Spital Schwyz]

Termin: Do, 13. Februar, 16.00 – 17.30 Uhr

Ort: Spital Schwyz, Aufenthaltsraum auf A7

Anmeldung: bis Mi, 12. Februar, 12 Uhr an

[☎ 041 818 41 11](tel:0418184111)

Letzte Hilfe-Kurs – ein Kurs für alle

Sterbebegleitung ist nicht nur in Pflegeinstitutionen wichtig, sondern auch in der Familie und in der Nachbarschaft. Die Teilnehmer*innen lernen, was sie für ihre Nahestehenden am Ende des Lebens tun können. Die Kursleiter*innen der Palliative Care am Spital Schwyz wollen Grundwissen vermitteln und dazu ermutigen, sich Sterbenden zuzuwenden. Der eintägige Kurs beinhaltet vier Themenschwerpunkte: Sterben ist ein Teil des Lebens, Vorsorgen und Entscheiden, Leiden lindern und Abschied nehmen. Er wird von einer Pflegefachperson und der Spitalseelsorgerin geleitet. [Spital Schwyz]

Termin: Sa, 15. Februar, 8.00 – 16.00 Uhr

Ort: Spital Schwyz, Haus M

Anmeldung per E-Mail an:

[✉ mary-claude.lottenbach@spital-schwyz.ch](mailto:mary-claude.lottenbach@spital-schwyz.ch)

Kanton Uri



Trauer um Ernst Spichtig

Am 6. Januar ist der Priester Ernst Spichtig [Bild: zVg] im Alter von 90 Jahren in Sachseln verstorben. Spichtig wurde im November 1934 in Sachseln geboren und war nach seiner Priesterweihe im Jahre 1961 bis 1965 als Vikar in Altdorf tätig. Ab 1970 war er über 25 Jahre als Professor für Pastoraltheologie und Predigtlehre an der Universität Chur tätig. Nach seiner Pensionierung war er bis 2022 weiterhin als mitarbeitender Priester im Urner Oberland tätig. Der Dreissigste wird am So, 16. Februar um 10.15 Uhr in der Pfarrkirche Sachseln begangen. [Bistum]

«Wir haben verlernt, das Leben als Gnade zu sehen»

Wer sich heute offen als Christ bezeichnet, wird in manchen Kreisen rasch belächelt. Mit seinem jüngsten Buch «Unter Heiden» hat der Münchner Journalist Tobias Haberl einiges Aufsehen verursacht. Der Buchautor ist überzeugt: «Wer nicht auf die Knie geht, versäumt das Wunder des Lebens.»

Uwe Birnstein

Herr Haberl, Sie sehen die Digitalisierung sehr kritisch und sprechen sich für ein Leben mit mehr echten Erfahrungen aus – warum?

Ich bin ein ziemlich analoger Mensch. Viele Leute belächeln mich, weil ich versuche, der Digitalisierung nicht zu viel Raum in meinem Leben einzuräumen. Als Kind empfand ich mich als viel freier als heute. Das Leben ist heute ja eine ständige Gängelung durch Mails, Push-up-Meldungen und Bonuskarten. Ständig wird einem irgendwas aufgedrängt, wie man sein Leben noch besser machen kann. Das führt zu Stress und Unfreiheit. Deshalb halte ich mir das lieber vom Leib.

Der Corona-Lockdown hat ja viele Menschen dazu gebracht, über diese Dinge nachzudenken. Glauben Sie, wir haben daraus gelernt?

Man hat gemerkt, wie stark die meisten Menschen das analoge Leben vermisst haben: geselliges Zusammensein, echte Begegnungen, Dinge, die nonverbal passieren, wenn man nebeneinandersitzt – durchaus auch in erotischem Sinne. Andererseits sah man, wie viele Möglichkeiten im Digitalen stecken, zum Beispiel im Home-Office. Mal sehen, was es mit unseren Seelen macht, wenn sich unser Leben immer weiter virtualisiert, wenn wir uns noch weniger begegnen und berühren. Die Digitalisierung verspricht, das Leben immer einfacher und kontrollierbarer zu machen. Doch wer böse Überraschungen verhindern möchte, verhindert gute gleich mit.

Was ist es dann, was uns glücklich macht?

Glück entsteht dadurch, dass Schwierigkeiten überwunden werden, dass man sich Dingen aussetzt, auch mal hilflos ist. Meine erste grosse Liebe war zehn Jahre alt und hiess Francesca. Ich verbrachte die Sommerferien im Hotel ihrer Eltern. Wir trafen uns jeden Abend auf der Hollywoodschaukel. Ich hielt ihre Hand, sie lächelte, es war perfekt. Am Tag der Abreise stieg ich ins Auto und versuchte, 700 Kilometer lang nicht zu weinen. Obwohl wir kein Wort gewechselt haben, gehören diese Stunden zu den gelungensten meines Lebens. Heute sassen wir mit dem Handy auf der Hollywoodschaukel



«Wir brauchen die Kirche als Korrektiv angesichts einer durchgeplanten, auf ökonomischen Nutzen ausgerichteten Gesellschaft», meint Journalist Tobias Haberl. Bild: zVg

und würden Sätze hineinsprechen, die wir uns übersetzen liessen – aber wären wir glücklicher? Wir haben verlernt, das Leben als Gnade und Wundertüte zu begreifen. Freieres, mündiges Leben ist möglich, wenn man Leidenschaft und Faszination zulässt – und vielleicht auch Transzendenz und die Möglichkeit des Scheiterns. Der Soziologe Hartmut Rosa sagt: «Die Welt singt und spricht nicht dort zum Menschen, wo sie beherrscht wird, sondern dort, wo der Mensch für sie entbrennt.» Diese Leidenschaft kann einem beim Lesen, beim Spazierengehen, beim Küssen, aber auch in der Religion begegnen.

Ist es überhaupt noch zeitgemäss, da die Religion mit ins Spiel zu bringen?

Es ist nicht von Belang, ob etwas zeitgemäss ist. Es geht darum, wahrhaftig zu leben, egal, ob man in seine Zeit passt. Viele Menschen nehmen christliche Botschaften und Riten nur noch als Geschichten aus alter Zeit wahr. Aber wer nicht mehr auf die Knie geht, Gott nicht kennt, wer nicht an das ewige Leben glaubt, ist auf sich selbst zurückgeworfen. Die Folge ist, dass er sich selbst der letzte Sinn ist und dass er krampfhaft versucht, sein Leben einzigartig aussehen zu lassen. Ich finde, die schönsten Momente ergeben sich, wenn man ehrfürchtig

zur Seite tritt angesichts Erfahrungen, die grösser sind als man selbst. «Religion ist Unterbrechung des Alltags», sagt der Theologe Johann Baptist Metz. Solche Unterbrechungen werden schwierig, wenn man ständig online ist und von Optionen und Angeboten bombardiert wird. Nähme man den christlichen Jahresrhythmus mit seinen Tagen der Arbeit und der Kontemplation wieder ernster, könnte man einen Ausweg aus der Dauerbeschallung finden, die uns nicht glücklich macht.

Was könnten wir tun, um glücklicher zu leben?

Ich würde empfehlen, mehr Mut zu haben. Mut, an Orte zu gehen, an denen man nicht weiss, was einen erwartet. Ich empfehle aber auch mehr Demut. Wir sollten uns nicht als letzten Sinn betrachten. Demütig sein kann man nicht nur vor Gott, sondern auch vor der Natur oder vor anderen Menschen. Und natürlich müssten wir aufhören, ständig auf unser Handy zu schauen. Es macht uns blind und taub für die Wunder dieser Welt.

Buchtipp: Tobias Haberl, *Die grosse Entzauberung: Vom trügerischen Glück des heutigen Menschen*, Karl Blessing Verlag, 288 Seiten. Der Autor ist Redakteur bei der Süddeutschen Zeitung. **Wir danken dem christlichen Medienmagazin «pro» für die freundliche Abdruckgenehmigung.**

Der Heilige der Zärtlichkeit

Am 14. Februar ist es wieder so weit: «Valentinstag». Ein Anlass für Geschenke – egal ob Schokolade, Blumen oder das spezielle Valentinsdinner für Verliebte. Aber wer war der heilige Valentin?

Valentin lebte im 3. Jahrhundert und war Bischof in der Stadt Terni nördlich von Rom. Er stand bei Christen und Heiden in hohem Ansehen. Einmal wurde er nach Rom gerufen, weil der Sohn des berühmten Redners Kraton unter krampfartigen Anfällen litt. Und der Junge wurde durch Valentins Gebete geheilt. Kraton, sein ganzes Haus und auch der Sohn des Stadtpräfekten bekehrten sich nach diesem Wunder zum christlichen Glauben – worauf der Präfekt Valentin gefangen nahm und ihn köpfen liess.

Später wurde er zum Patron der Liebenden

Daneben gibt es noch einen anderen Valentin, der in Rom gelebt hat. Von ihm wird erzählt, dass er vorbeigehenden Liebespaaren Blumen aus seinem Garten schenkte. Von den Erzählungen, wonach Bischof Valentin vielen Ehepaaren beigestanden sei und Soldaten, denen die Heirat untersagt war, nach einem christlichen Ritus getraut habe, wissen weder die «Goldene Legende» (um 1265) noch die an Heiligenviten reiche «Schedelsche Weltchronik» (1493) etwas. Laut Historikern war der britische Autor Geoffrey Chaucer der Erste, der etwa tausend Jahre später den Valentinstag als «Fest der Liebe» erwähnte. Da Valentin auch als Patron gegen Epilepsie angerufen wurde, entstand der volkstümliche Ausspruch «Valentin – fall net hin».

Jahrhundertlang war Valentins Gedenktag im Heiligenkalender verzeichnet und insbesondere im Mittelalter zählte er neben Martin und Nikolaus zu den populärsten christlichen Heiligen. Nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil wurde seine Verehrung dann bald eingeschränkt, da sein Leben historisch unsicher ist. Heute finden an seinem Fest aber gerne Segnungsfeiern für Paare statt.

Kirchlich stehen aber an diesem Tag die Slawenapostel Kyrill und Method als Patrone Europas im Vordergrund. Die Volkstraditionen am Valentinstag sind jedoch erhalten geblieben. So gilt Valentin weiterhin als Patron der Verliebten. Valentin soll einmal zwei jungen Leuten zur Flucht und gegen den Willen der Eltern zur Ehe verholfen haben. Deshalb gilt er auch als Patron von Liebespaaren, die erst Hindernisse überwinden müssen.

Wie Valentin zu den Blumen kam

Der Brauch, sich zu Valentin Blumen zu schenken, kam im 20. Jahrhundert aus den USA nach Europa. Seinen Ursprung findet die Tradition wohl in einem antiken Fest. Denn an diesem Tag wurde im alten Rom das Fest der Göttin Juno, der Beschützerin der Ehe, begangen. Dabei wurden nicht nur die Altäre der Göttin geschmückt, auch die Frauen in der Familie wurden mit Blumen beschenkt. So vermischte sich altes Brauchtum mit dem Gedenktag des Heiligen.



Der hl. Valentin – seine eigentliche Aufgabe ist es, von epileptischen Anfällen geplagten Menschen aufzuhelfen. Inzwischen hat aber der Schutz für die Liebenden weit grössere Bedeutung erlangt. Bild: zVg

Fernsehsendungen

Wort zum Sonntag

1.2.: Pfarrer Reto Studer (ref.)
8.2.: Theo Pindl (christkath.)
samstags, 20.00 Uhr, SRF 1

Fernsehgottesdienst

16.2.: Christkatholischer Gottesdienst aus der Franziskanerkirche in Solothurn. Pfarrerin Denise Wyss predigt darüber, wie Menschen für andere zum Segen werden können.
10 Uhr, Fernsehen SRF 1, Radio SRF 2

Nachgefragt

16.2.: 10.50 Uhr, SRF 1, Radio SRF 2

Sternstunde Religion

Die Themen sind noch nicht festgelegt; sonntags, 10 Uhr, SRF 1

Sternstunde Philosophie

2.2.: Literaturexpertin Elke Heidenreich über das Glück des Älterwerdens
11 Uhr, SRF 1
9.2.: Thema noch offen; 11 Uhr, SRF 1

Rudiosendungen

Perspektiven

Die Religionssendung des SRF
sonntags, 8.30 Uhr, Radio SRF 2

Radiopredigten

2.2.: Pastorin der Heilsarmee Regula Knecht-Rüst (freikirchlich)
9.2.: Pfarrerin Tania Oldenhage aus Zürich (ref.)
10 Uhr, Radio SRF 2

Gute Sunntig – Geistliches Wort zum Sonntag

2.2.: Anna Bossert-Furger, kath. Seelsorgerin, Erstfeld
9.2.: Februar Reinhard Eisner, ref. Pfarrer, Jenaz
sonntags, 8.15 Uhr, Radio Central

Liturgischer Kalender

2.2.: Darstellung des Herrn
Mal 3,1–4; Hebr 2,11–12.13c–18
Lk 2,22–40 (oder 2,22–32)

9.2.: 5. So im Jahreskreis
Jes 6,1–2a.3–8; 1 Kor 15,1–11
Lk 5,1–11

Ein Leben der Einfachheit und des Gebets

Anlässlich des 100. Todestages des Einsiedler Mönchs Br. Meinrad Eugster hatten zwei junge Mönche die Idee, dessen Leben zu verfilmen. Mit zahlreichen Interviews fragt der Film nach der Kraft der Einfachheit und der Demut – und vermittelt darin eine beeindruckende Weite.

Klaus Gasperi

Wer weiss denn noch, wer damals vor über 100 Jahren Bischof oder gar Bundespräsident war? Br. Meinrad Eugster aber ist unvergessen, fast täglich stehen Blumen an seinem Grab hinten in der Klosterkirche von Einsiedeln und die Mönche sammeln bislang 36 000 Briefe, in denen Menschen von wirksamer Fürsprache und Gebetserhörungen berichten. Aber wer war dieser Mann?

Gerade das Unscheinbare ist hier gross

200 Menschen sind an diesem Januarabend in die Einsiedler Cineboxx gekommen, um die Uraufführung des neuen Filmes über diesen so unscheinbaren und doch aussergewöhnlichen Mönch zu sehen. «Br. Meinrad – ein Leben für die Ewigkeit» ist der Titel des 50-minütigen Films, der auch im Internet abrufbar ist. 100 Jahre ist es her, seit Br. Meinrad im Jahre 1925 verstorben ist. Anlass genug für die beiden jungen Mönche Fr. Meinrad Hötzel und P. Philipp Steiner, dem Abt ein neues Projekt vorzuschlagen: Einen Film zu produzieren, um den «verehrwürdigen Diener Gottes, Br. Meinrad Eugster» einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich zu machen.

Wie aber macht man einen Film über einen Menschen, von dem es nichts Spannendes zu erzählen gibt? Vor dieser Aufgabe stand das Team der «Schwarzfalter GmbH» aus Biel. Br. Meinrad war ein einfacher Schneider, der im Jahre 1873 ins Kloster Einsiedeln eintrat und dort im Jahre 1925 verstarb. Dazwischen 50 Jahre «tiefster Demut und heroischer Regeltreue». «Wenn ich einmal nicht wusste, wie die Regel zu verstehen



Wie macht man einen Film über einen Menschen, der in seinem Leben nichts Besonderes gemacht hat? Ausser zu arbeiten und zu beten. Bild: Schwarzfalter GmbH

sei, blickte ich auf Br. Meinrad, er war geradezu die Verkörperung der Benediktsregel», wird ein Mitbruder später über ihn sagen.

Die eigenen Pläne sind nicht das Wichtigste

«Er hat sich meist mit dem Flicker der Mönchsgewänder begnügt, die interessanten Schneidereien hat er anderen überlassen», bezeugt eine Angestellte. «Und wenn ein Mitbruder ihn ungerechtfertigt zurechtgewiesen hat, so hat er sich nicht beklagt, sondern alles geduldig ertragen, manchmal sich sogar für die Zurechtweisungen bedankt, er hat schon gespürt, dass dieser Mönch selbst grosse Probleme hat», berichtet ein anderer Mitbruder.

Das Kreativ-Team der Filmgesellschaft ist an diesem Abend in Einsiedeln durch CEO Mischa Jaisli und Producer Jan-Marc Furer vertreten. Die Filmgesellschaft hat schon

mehrere religiöse Filme realisiert, unter anderem auch «Der letzte Ketzer», der im SRF zu sehen war. Die Filmemacher sind in der reformierten Gemeinschaft Jahu beheimatet, für diesen Film haben sie sich mit grosser Offenheit und Feingefühl in die katholische Welt des Klosters eingelassen.

Bei der Suche nach dem Hauptdarsteller wollte man jedoch keinen professionellen Schauspieler, die Wahl fiel deshalb auf Christoph Käslin aus Biel, der sich seit langem für Mystik interessiert und der zu Beginn seiner Pension drei Monate bei der Christusbruderschaft in Ralligen mitlebte, mit der Mönchsexistenz also gut vertraut ist. Producer Jan-Marc Furer beschreibt seine Erfahrung bei diesem Projekt: «Der Film führt zu einem Entdecken der Freude an der Demut – es gibt Wichtigeres als die eigenen Pläne.

bruder-meinrad.ch



Der Film beeindruckt mit tollen Luftaufnahmen, die mit Drohnen aufgenommen wurden.



Neben der Gnadenkapelle findet sich Br. Meinrads letzte Ruhestätte. Bild: Schwarzfalter GmbH (2)



Im Gespräch: Jan-Marc Furer, Mischa Jaisli und Br. Meinrads Double Christoph Käslin. Bild: gas

Wer radelt, der findet ...

Das Verreisen mit dem Velo ist für den deutschen Pfarrer Gereon Alter zur «Lebensschule» geworden. Diese Art des Unterwegsseins eröffnet ihm unmittelbare, direkte Begegnungen mit Landschaften und Menschen. Das macht ihn selber hellhörig, lässt ihn hinhören auf seine Gefühle und Stimmungen.

Dominik Thali, Pfarreiblatt Luzern

Sie schreiben, das Reisen mit dem Rad sei eine «hervorragende Lebensschule». Herr Alter, was haben Sie in dieser Schule gelernt?

Eine Menge. Zum Beispiel, dass sich Angst vor dem Fremden in Lust auf Neues verwandeln kann. Oder dass es sich lohnt, sich anzustrengen. Dass es immer Hilfe gibt. Dass es gemeinsam besser geht. Und nicht zuletzt: dass Gott in allen Dingen zu finden ist.

«Wer radelt, der findet», lautet der Titel Ihres Buches. Was haben Sie denn gefunden?

Wunderschöne Naturlandschaften. Dinge, von denen ich nicht einmal wusste, dass es sie gibt. Menschen, die mich beeindruckt haben. Gastfreundschaft, gute Gespräche. Erlebnisse, die ich nicht mehr vergessen werde. Und durch all das habe ich auch ein wenig mehr zu mir selbst gefunden.

Ihr Buch will helfen, der eigenen Sehnsucht auf die Spur zu kommen. Steckt die in jedem Menschen?

Im religiösen Sinne vielleicht nicht. Aber die meisten Menschen leben doch auf etwas hin, wollen etwas: glücklich werden, zufriedener sein, gelassener mit sich und anderen umgehen können. Da lohnt es sich, dann mal etwas genauer hinzuschauen und sich zu fragen: Wo genau will ich mit meinem Leben eigentlich hin?



«Am Velofahren reizt mich das Entdecken und die Begegnung mit Menschen», sagt Gereon Alter.

Dabei müsse man vor allem Lust haben und aufbrechen wollen, schreiben Sie. Was ist mit denen, die sich damit schwertun?

«Aller Anfang ist schwer», sagt der Volksmund. Das gilt für den Aufbruch zu einer Radtour bei grauem Himmel genauso wie für die mitunter ja nicht leichte Auseinan-

dersetzung mit dem eigenen Leben. Aber die Mühe lohnt sich. Einfach mal etwas wagen, eine Hürde überspringen, etwas anders machen als bisher: Das hat schon so manchen glücklicher werden lassen.



Auf seinen Radreisen hat Pfarrer Gereon Alter endlose Highways befahren und sowohl Grosstädte als auch einsame Wüsten durchquert, mit einer grossen Lust aufs Leben, aufs Entdecken und Begegnen. Bild: zVg

Warum soll Ihr Buch auch jemand lesen, der selber gar nicht Velo fährt?

Es ist weder Reiseführer noch Praxisratgeber. Auf der einen Ebene erzähle ich konkret von meinen Reiseerlebnissen. Auf der anderen geht es um Erfahrungen und Einsichten, die sich auch auf andere Weise gewinnen lassen. Deshalb ermutige ich die Lesenden, sich immer wieder mal zu fragen, was das Geschilderte denn mit ihrem Leben und ihren Träumen zu tun hat. Das Buch will also vor allem inspirieren und zu eigenen Entdeckungen ermutigen.

Plädieren Sie für Entschleunigung?

Ich kenne kaum eine andere Reiseform, die einem derart nachhaltige Eindrücke vermittelt, wie es das Reisen mit dem Fahrrad tut. Ich spüre meinen eigenen Körper, inhaliere den Duft eines Waldes, sehe eine sich ständig verändernde Landschaft an mir vorbeiziehen und begegne Menschen, denen ich auf einem Kreuzfahrtschiff nie und nimmer

begegnen würde. Ja, mein Buch ist auch ein Plädoyer dafür, sich nicht einem von Marketing-Gesetzen bestimmten Massentourismus zu überlassen, sondern zu einer eigenen, selbst gemachten Reise aufzubrechen.

Wie sind Sie im Alltag unterwegs?

Ich bin ein Freund der «Mixed Mobility». Vieles kann ich zu Fuss erledigen, für anderes brauche ich den öffentlichen Verkehr oder das Auto, wieder anderes geht auch online. Wann immer es geht, steige ich aufs Rad – und sei es nur, weil es sich wie ein Kurzurlaub im Alltag anfühlt.

Wohin führt die nächste Tour?

Ich bin im Herbst von einer Japan-Tour heimgekehrt, sodass ich mir noch keine Gedanken machen konnte. Aber es würde mich mal wieder reizen, einfach von zu Hause aus aufzubrechen. Denn auch ganz in der Nähe lässt sich Berührendes und Bewegendes erleben.

Buchtipp: Gereon Alter, *Wer radelt, der findet*. Aus den Reisetagebüchern des Fahrrad-Pfarrers. Kösel-Verlag, 224 Seiten. Der Autor ist kath. Pfarrer in Essen im Ruhrgebiet und war lange Sprecher beim «Wort zum Sonntag» der ARD.

Am Himmel leuchten die Sterne wie Verliebte

Die Liebe treibt das ganze Leben an, davon war der Dichter Ernesto Cardenal überzeugt. Dabei war die Liebe für ihn nicht nur eine poetische Idee, sondern eine politische Aufgabe: die Schaffung einer gerechteren Gesellschaft. Zum 100. Geburtstag bringen wir in dieser und der nächsten Ausgabe sein Porträt.



Die Baskenmütze war sein Markenzeichen – der Dichter und Priester Ernesto Cardenal aus Nicaragua, hier bei einer Lesung in der Propstei St. Gerold in Vorarlberg im Jahre 2009. Bild: Harald Hronek

Klaus Gasperi

«Darf ein Mönch eine Frau schön finden?», wird der Benediktinerpater Anselm Grün im Interview gefragt. Und er antwortet: «Natürlich darf ein Mönch sich für die Schönheit einer Frau begeistern. Als Mensch darf ich Schönheit bewundern und geniessen, ohne die Frau erobern zu wollen. Die Kunst besteht darin, die Schönheit wahrzunehmen, ohne sie zu begehren. Das gehört auch zur Kultur des Menschen.»

Auf der Suche nach dem Leben in der Liebe

So mag es nicht weiter verwundern, dass der Dichter Ernesto Cardenal, dessen 100. Geburtstag soeben am 20. Januar gefeiert wurde, ausgerechnet als Priester Liebesgedichte geschrieben hat. Die Liebe zog sich als Thema durch sein ganzes Leben, angefangen bei seinem ersten Buch «Vida en el amor» (1959; deutsch 1971: «Das Buch von der Liebe») bis hin zu seinem Hauptwerk, dem «Cantico Cosmico», den «Gesängen des Universums» (1989), in denen er in überschwänglichen Hymnen die Liebe als Grundkraft des ganzen Weltalls pries. In einem seiner frühen Gedichte beschreibt er eine unerwiderte Liebe:

*Als ich dich verlor,
da haben wir beide verloren:
Ich, weil du die warst,
die ich so sehr geliebt habe,
und Du, weil ich der war,
der dich so sehr geliebt hat.*

*Aber von uns beiden
verlierst du mehr als ich:
Denn ich kann wieder lieben,
andere lieben, so wie ich dich geliebt habe,
aber dich wird keiner so lieben,
wie ich dich geliebt habe.*

Ich gebe zu, ich habe dieses Gedicht nie sonderlich gemocht. Die Wiederholungen schienen mir ein wenig langweilig und sein Trost, dass die verehrte Dame die eigentliche Verliererin sei, nicht sehr überzeugend. Später habe ich dann erst bemerkt, dass die Wiederholung – «die ich so sehr geliebt habe; der dich so sehr geliebt hat» – eigentlich eine kunstvolle Verschränkung und damit ein sinnbildlicher Ausdruck der Gefangenschaft des Liebenden ist.

Vielleicht war es ja gerade die Verweigerung, die Ablehnung seiner ersten Geliebten, die Ernesto Cardenal letztlich antrieb und weitertrieb, die grosse, unergründliche

Liebe im Herzen der Schöpfung zu entdecken. Ernesto Cardenal ist dieser Liebe nicht nur treu geblieben, er hat sie vielmehr stetig ausgedehnt: erst auf das Volk, die Bauern seines Landes, dann auf die gesamte Schöpfung, sodass er auch in den kurzlebigen Glühwürmchen und selbst im traurigen Pfeifen des Zuges nach Mexiko die Spuren dieser Liebe wiederfinden konnte. «In der Ferne pfeift ein Zug. Pfeift traurig drei Mal. Es ist der alte Zug nach Mexiko, sein Pfeifen gleicht dem Gesang eines einsamen Vogels, der seine Geliebte ruft, die es nicht gibt.»

Die Armen und Lateinamerika als Berufung

In einem Beitrag zu seinem 100. Geburtstag spricht der Fribourger Kirchengeschichtler Mariano Delgado von den «drei Bekehrungen des Ernesto Cardenal»: Aufgewachsen in einer wohlhabenden Familie, war es ihm schon früh möglich, Europa zu bereisen. Anschliessend konnte er in New York studieren. Doch nach dem Scheitern der April-Revolution gegen die Somoza-Diktatur musste Cardenal im Jahr 1954 seine Heimat für längere Zeit verlassen. Eine «erste Bekehrung» bewog ihn, bei den strengen Trappisten ins Kloster einzutreten, wo er ein Schüler des berühmten Thomas Merton wurde. Dieser überredete ihn, nach Lateinamerika zurückzukehren, um dort ein eigenständiges Mönchtum zu gründen.

Weitere Studienjahre führten Cardenal nach Mexiko zu den Benediktinern. «Die Benediktiner waren die ersten Kommunisten, sie lehnten jedes Privateigentum ab», sollte er später lächelnd sagen. In Mexiko traf er auch auf den aus Wien stammenden Jesuiten Ivan Illich, einen scharfen Kritiker aller Institutionen und Systeme. Illich sprach schon früh von Gemeinwohlökonomie und wandte sich gegen technokratische Lösungen, plädierte stattdessen für ein neues Miteinander, ein Leben der «Konvivialität». Dieses praktizierte Cardenal nach seiner Rückkehr mit den Bauern in Nicaragua. Zeitlebens meinte er, dass diese das Evangelium ohnehin viel besser verstünden als er, der es doch studiert hatte. Das weltberühmte «Evangelium der Bauern von Solentiname» entstand, ebenso eine Neufassung der «Psalmen», die noch vor jeder Befreiungstheologie Ausbeutung und Unterdrückung anprangerte.

Pfarreiblatt Schwyz

Impressum

Pfarreiblatt Uri Schwyz
26. Jahrgang
Nr. 3–2025
Auflage 15 100
Erscheint 22-mal pro Jahr
Abonnement (inkl. E-Paper):
Fr. 38.–/Jahr
Nur E-Paper: Fr. 30.–/Jahr

Herausgeber

Verband Pfarreiblatt Urschweiz
Notker Bärtsch, Präsident
Hafenweg 1, 8852 Altendorf
Telefon 055 442 38 73
not.baertsch@martin-b.ch

Redaktion des Mantelteils

Klaus Gasperi (gas)
Matthias Furger (maf)
Riedmattweg 3
6440 Brunnen
Telefon 041 541 19 46
pfarreiblatt@kath.ch
www.pfarreiblatt-urschweiz.ch

Redaktionsschlüsse Mantelteil

Nr. 4 (15.–28.2.): Sa, 1. Februar
Nr. 5 (1.–14.3.): Sa, 15. Februar

Redaktion der Pfarreiseiten

Für die Pfarreiseiten sind die Pfarr-
ämter zuständig und übernehmen
die Verantwortung für den Inhalt
und die Urheberrechte.

Adressänderungen

Pfarreisekretariat Altendorf
Telefon 055 442 13 49
pfarramt@pfarrei-altendorf.ch

Pfarreisekretariat Lachen
Telefon 055 451 04 70
sekretariat@kirchelachen.ch

Gestaltung und Produktion

Gutenberg Druck AG
Sagenriet 7
8853 Lachen
www.gutenberg-druck.ch



**Das geknickte Rohr
zerbricht er nicht
und den glimmenden Docht
löscht er nicht aus.
Ja, er bringt wirklich das Recht.**

**Gott heilt,
die zerbrochenen Herzens sind,
und verbindet ihre Wunden.**

Jesaja 42,3; Psalm 147,3

Bild: Adobe Stock